

Johannes Moser, Irene Götz, Moritz Ege (Hrsg.)

Zur Situation der Volkskunde 1945–1970

Orientierungen einer Wissenschaft
zur Zeit des Kalten Krieges



WAXMANN Münchner Beiträge zur Volkskunde

Münchener Beiträge zur Volkskunde

herausgegeben vom

Institut für Volkskunde/Europäische Ethnologie
der Universität München

Band 43

Zur Situation der Volkskunde 1945–1970

Orientierungen einer Wissenschaft
zur Zeit des Kalten Krieges

herausgegeben von Johannes Moser,
Irene Götz und Moritz Ege



Waxmann 2015
Münster • New York

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Münchener Beiträge zur Volkskunde, Band 43

ISSN 0177-3429

Print-ISBN 978-3-8309-3258-1

E-Book-ISBN 978-3-8309-8258-6

© Waxmann Verlag GmbH, 2015

www.waxmann.com

info@waxmann.com

Umschlaggestaltung: Natalie Bayer

Umschlagabbildung: Jenny Brouard

Satz: Tomislav Helebrant, München

Druck: Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier, säurefrei gemäß ISO 9706



Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.
Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des
Verlages in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhalt

Vorwort	9
Vom Nutzen der Fachgeschichte Gesellschaftliche Blickwechsel und volkskundliche Identität Helge Gerndt	15
Stimulanz Europa? Zur Neuformierung der deutschen Volkskunde nach 1945 Friedemann Schmoll	35
Inter-/Trans-/Disziplinär? Die Volkskunde im Spannungsfeld der Wissenschaften 1945–1970 Jens Wietschorke	53
Die Gründung des Münchner Instituts für deutsche und vergleichende Volkskunde Ein wissenschaftsgeschichtlicher Blick in die 1950er und 1960er Jahre Johannes Moser	69
Münster 1952: von der „Volks- und Kulturbodenforschung“ über den „Volkstumskampf“ zur „Deutschen und vergleichenden Volkskunde“ in der Bundesrepublik Elisabeth Timm	93
„Stand und politische Aufgabe der Volkskunde in der sowjetischen Besatzungszone“ Gerhard Heilfurths Expertise zur DDR-Volkskunde für das Bundesministerium für Gesamtdeutsche Fragen 1957 Karl Braun	139
Die Etablierung der Vertriebenenvolkskunde: Kontinuitäten – Kontroversen – Konzepte Elisabeth Fendl	157

„Beschauliches Tun“ oder europäische Perspektive? Positionen und Dynamiken einer volkskundlichen Kulturwissenschaft in der Schweiz zwischen 1945 und 1970 Konrad J. Kuhn	177
„... das schöne Museum endlich der Zukunft zu erschließen“ Kontexte und Positionierungen im österreichischen volkskundlichen Feld nach 1945 Birgit Johler und Magdalena Puchberger	205
Wiener Volkskunde 1945–1970: Umbrüche – Rückbrüche – Aufbrüche Herbert Nikitsch	227
Angewandte Wissenschaft? Die marxistische Volkskunstforschung am Leipziger Zentralhaus für Volkskunst in den 1950er Jahren Cornelia Kühn	243
Die sorbische Volkskunde zwischen 1945 und 1970 Auf der Suche nach neuen Methoden und Konzepten Ines Keller	279
„Das Gerät im Zusammenhang mit dem Menschen untersuchen“ Von komplexer Methode und Interdisziplinarität in der DDR-Volkskunde am Beispiel des Börde-Projekts Hans Heilmann	297
Deutsch-schwedische Kontakte in der Volkskunde im Schatten des Kalten Krieges Petra Garberding	315
Kurt Ranke’s Scholarly Ties with Israeli Folklorists in the 1960s Dani Schrire	339
„Gewährsleute“, „Groteskmaske“ und „Gruppennorm“ Latenz und Neuausrichtung in den Erhebungs- und Analysepraktiken der 1960er Jahre am Beispiel der Tübinger Fastnachtsforschung Karin Bürkert	353

Das Potenzial des Diskurses

Fachgeschichte als Möglichkeitshorizont der Forschung

Arthur Depner 371**Rechtliche Volkskunde revisited**Zur fachgeschichtlichen Entwicklung 1945–1970 und zu nachfolgenden
Konfliktfeldern**Daniel Habit** 381**Autorinnen und Autoren** 401

Vorwort

Johannes Moser, Irene Götz und Moritz Ege

„Zur Situation der Volkskunde 1945–1970. Orientierungen einer Wissenschaft in Zeiten des ‚Kalten Krieges‘“ lautete der Titel jener Tagung, die vom 9. bis 11. Mai 2013 zum 50-jährigen Jubiläum der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde (dgv) und zum 50-jährigen Jubiläum des Münchner Instituts für Volkskunde/Europäische Ethnologie an der Ludwig-Maximilians-Universität in München stattgefunden hat.*

Auf dem 14. Volkskundetag vom 16. bis 20. April 1963 in Münstereifel war der *Verband volkskundlicher Vereine* in die *Deutsche Gesellschaft für Volkskunde* überführt worden. Diese Erneuerung der Volkskunde als Gesellschaft mit strikt wissenschaftlicher Organisationsform kann als Einschnitt betrachtet werden, der zur Konsolidierung des Faches nachhaltig beigetragen hat. Inwiefern es sich dabei auch inhaltlich und personell um einen Einschnitt handelte und wie die Kontinuitäten zu bewerten sind, die an vielen Lehrstühlen bestanden, wurde in den Folgejahren immer wieder kontrovers diskutiert, vor allem um „1968“, in Zeiten der Hochschulreform und Studentenbewegung, schließlich auch im Rahmen der Tagung über „Volkskunde und Nationalsozialismus“, die 1986 ebenfalls in München stattfand.

So war die jüngste Tagung in München zwar durchaus dazu gedacht, die genannten Jubiläen als Ausdruck einer 50-jährigen erfolgreichen Geschichte zu feiern, jedoch sollte der Anlass noch wesentlich mehr als Moment des Innehaltens und der Reflexion des paradigmatischen Wechsels im Fach genützt werden. Als Ausgangspunkt für dieses Nachdenken ergab sich ein Bündel von Fragen:

Wie überwand das Fach die Krise, die durch seine Willfährigkeit gegenüber dem NS-Regime bedingt war? Welche Rolle spielten dabei der „Kalte Krieg“ und die Frontstellung der beiden deutschen Staaten mit ihren jeweils sich ganz unterschiedlich ausbildenden und doch als Einheit gedachten Volkskunden? Wie gestaltete sich das Verhältnis der beiden deutschen Volkskunden zu den Insti-

* Die Ausführungen auf den ersten eineinhalb Seiten dieses Vorworts bauen auf dem Call for Papers auf, der in Abstimmung zwischen der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde und dem Münchner Institut entworfen wurde (vgl. http://www.volkskunde.uni-muenchen.de/aktuelles/nachrichten_archiv/cfpdgv2013/index.html, 5. 3. 2015).

tutionen und den politischen Interessen ihres jeweiligen Staates? Welche konzeptionellen Neusetzungen zeitigte die Ausrichtung der DDR-Volkskunde (Zentrierung auf die demokratischen Traditionen, die kulturelle Produktivkraft der Werktätigen)? Welche Rolle spielten Konzepte der DDR-Volkskunde für die beginnende Umgestaltung in der Volkskunde der BRD und derjenigen in Österreich und der Schweiz? Welche durch den Nationalsozialismus verdrängten Denklinien und Ansätze innerhalb der Volkskunde des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts wurden aufgenommen und neu bedacht? Welche internationalen Einflüsse (US-Soziologie, Cultural Anthropology, Mentalitätsgeschichte) kamen zum Tragen und auf welche Weise beeinflussten sie innerfachliche Tendenzen (zum Beispiel in der Fastnachts- und Festforschung)? Wie hingen Tendenzen des „Kalten Krieges“ und des Aufbruchs von „1968“ mit dem Paradigmenwechsel zu einer sozialwissenschaftlich-empirischen Kulturanalyse zusammen, wie er auf der Falkensteiner Tagung 1970 vom Fach als solchem (allerdings ohne direkte Beteiligung der DDR-Volkskunde) vollzogen wurde?

Die genannten Jubiläen boten einen guten Anlass, die Zeit zwischen 1945 und 1970 – zwischen Kriegsende, den beiden deutschen Staatsgründungen und der Tagung in Falkenstein als fachlich klar markiertem Einschnitt – zum Ausgangspunkt einer fachgeschichtlichen Tagung zu machen. Denn welche Wege die Ablösung aus dem volkskundlichen Paradigma der Ursprungszentrierung hin zu neuen Perspektiven in den 1950ern und frühen 1960ern letztlich ging, ist – wirft man einen Blick in die Fachgeschichten – weitgehend ungeklärt.

Eröffnet wird der Band vom ehemaligen Münchner Lehrstuhlinhaber *Helge Gerndt* mit allgemeinen Überlegungen zu einer volkskundlichen Fachgeschichte, indem er unter anderem darauf verweist, dass die Bedingungen reflektiert werden müssen, unter denen eine Fachgeschichtsschreibung stattfindet, und der ausgehend von der Frage nach einem volkskundlichen Blick der Identität des Faches nachspürt. An einige grundlegende Aspekte zur Wissenschaftsgeschichte – wie etwa die Tatsache, dass eine Disziplinengeschichte der Volkskunde im Gegensatz zu anderen Fachgebieten fast ausnahmslos von Volkskundlerinnen und Volkskundlern geschrieben wird oder dass es in der Fachgeschichte immer um die deutsche/deutschsprachige Fachgeschichte geht – knüpft *Friedemann Schmoll* an und zeichnet die Internationalisierungsbemühungen einer Europäischen Ethnologie (hier als Kurzform für die Namensvielfalt, die es quer durch Europa gab) und die Rolle und Intentionen der deutschen Fachvertreter/innen dabei nach. *Jens Wietschorke* nimmt anschließend das Verhältnis der Volkskunde zu den übrigen kultur- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen in den Blick; er erörtert, ob Aspekte von Inter- oder Transdisziplinarität in der volkskundlichen Arbeit nach

1945 zu beobachten sind und begibt sich damit – im Anschluss an Rolf Lindner – auf die Suche nach der „kognitiven Identität“ des Faches.

Die folgenden Beiträge sind konkreter einzelnen Orten und/oder Personen der volkskundlichen Fachgeschichte zwischen 1945 und 1970 gewidmet. *Johannes Moser* zeichnet die Entwicklung des Münchner Instituts für deutsche und vergleichende Volkskunde bis 1963 nach, indem er zunächst auch einen Rückblick auf die Geschichte vor 1945 wirft, weil einige der später relevanten Personen bereits früher tätig waren und inhaltliche Positionen aus dieser Zeit davor durchaus bedeutsam blieben und manchmal nur leicht modifiziert wurden. *Elisabeth Timm* hielt im Rahmen der Münchner Tagung die sogenannte Schroubek Lecture 2013, in deren Rahmen sie eine umfangreiche Auseinandersetzung mit Bruno Schier vorstellte. Der daraus entstandene Beitrag zum vorliegenden Tagungsband sprengt zwar den üblichen Rahmen, gewährt aber am Einzelbeispiel weitreichende Einblicke in die bundesrepublikanische Wissenschaftslandschaft nach 1945, wobei sowohl die regionalen Spezifika in Münster als auch generelle wissenschaftstheoretische und gesellschaftspolitische Positionen herausgearbeitet werden. *Karl Braun* veranschaulicht in seinem Beitrag nicht nur die Vorgänge um den für 1957 geplanten Volkskunde-Kongress und dessen Absage, sondern er widmet sich auch insbesondere Gerhard Heilfurths strategischer Auseinandersetzung mit der DDR-Volkskunde für das Bundesministerium für Gesamtdeutsche Fragen. Schon in Karl Brauns Beitrag wird die Bedeutung der Vertriebenenforschung für die Nachkriegsvolkskunde deutlich, *Elisabeth Fendl* schärft deren Rolle noch einmal deutlich nach. Sie verweist sowohl auf die Kontinuitäten der Vertriebenenvolkskunde mit Forschungen aus der NS-Zeit als auch auf die Neuansätze etwa aus dem Tübinger Umfeld.

Den jeweiligen nationalen Ausformungen der Nachkriegsvolkskunde in der Schweiz, in Österreich und der DDR sind – mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen – die folgenden Beiträge gewidmet. *Konrad Kuhn* belegt in seinen Ausführungen den eigenständigen und wichtigen Beitrag, den die Schweizer Fachvertreter zu einer Konsolidierung des Faches in der Nachkriegszeit leisteten. Besonders wichtig ist hier, dass eine Fokussierung auf die deutschsprachige Volkskunde durchbrochen und eine internationale Perspektive in Bezug auf eine Europäische Ethnologie eingenommen wurde. *Birgit Johler* und *Magdalena Puchberger* thematisieren das österreichische volkskundliche Feld am Beispiel von Leopold Schmidt und den Auseinandersetzungen um seine Person nach 1945. Dabei wird deutlich, wie sehr mit unterschiedlichen Fachverständnissen um Deutungshoheit innerhalb der österreichischen Volkskunde gerungen wurde. Stehen im eben genannten Beitrag Leopold Schmidt und das Österreichische Museum für Volkskunde im Mittelpunkt des Interesses, so fokussiert *Herbert Nikitsch* in seinem Aufsatz das Wiener Universitätsinstitut mit dem Hauptprota-

gonisten der Nachkriegszeit Richard Wolfram. Nikitsch bettet seine Darstellung der universitären Wiener Nachkriegsvolkskunde in grundsätzliche Überlegungen einer Wissenschaftsforschung ein und belegt damit auch die Fragwürdigkeit einer Rede von einer Scientific Community.

Die folgenden Beiträge befassen sich mit drei zentralen Aspekten der DDR-Volkskunde. *Cornelia Kühn* stellt die Frage, inwieweit die marxistische Volkskunstforschung, wie sie am Leipziger Zentralhaus für Volkskunst betrieben wurde, als eine angewandte Wissenschaft verstanden werden kann. Dafür zeichnet sie die Entwicklung dieses Instituts und seiner maßgeblichen Protagonisten nach. *Ines Keller* wiederum widmet sich der Entwicklung einer sorbischen Volkskunde nach 1945, wobei die bedeutende Rolle von Paul Nedo herausgearbeitet wird, aufgrund dessen Engagement und der Implementierung von für die Volkskunde neuen Methoden und Konzepten die sorbische Forschung mehr als nur eine Randnotiz der DDR-Volkskunde wurde. *Hans Heilmann* befasst sich anschließend mit dem wohl umfangreichsten Projekt der DDR-Volkskunde: dem Börde-Projekt. Unter der Leitung von Wolfgang Jacobeit erforschte ein interdisziplinäres Team von Wissenschaftler/innen gemeinsam mit Laienforscher/innen die Lebensweise und Kultur der werktätigen Dorfbevölkerung der Magdeburger Börde, wobei Heilmann dieses Projekt mit einer Wissenschaftsgeschichte der DDR-Volkskunde der 1950er und 1960er Jahre verknüpft.

Die anschließenden Aufsätze sind Einzelthemen einer Nachkriegsvolkskunde gewidmet. *Petra Garberding* etwa geht den Beziehungen zwischen schwedischen und deutschen Fachkollegen nach 1945 nach, sie skizziert sowohl die politischen Rahmenbedingungen als auch die wissenschaftlichen Entwicklungen jener Zeit. *Dani Schrire* verfolgt ein besonders interessantes Kapitel volkskundlicher Wissenschaftsgeschichte nach 1945, indem er die Beziehungen des durchaus NS-belasteten Erzählforschers Kurt Ranke zu israelischen Folkloristen analysiert und auf die unausgesprochenen Aspekte in diesen Beziehungen verweist. *Karin Bürkert* betrachtet am Beispiel der Tübinger Fastnachtsforschung in den 1960er Jahren das volkskundliche Wissensmilieu jener Zeit, die Kooperationsprozesse in der Forschung, die Wissensproduktion als soziale Praxis und die Formatierungsprozesse, die als Aushandlung von alten und neuen Methoden und Konzepten gelesen werden können. *Arthur Depner* nimmt ebenfalls ein fachhistorisches Beispiel unter die Lupe, indem er Ingeborg Weber-Kellermanns Neuauswertung der Mannhardt-Befragung aus dem Jahr 1865 einer diskursanalytischen Betrachtung unterzieht und damit zu grundsätzlichen Überlegungen einer Wissenschaftsgeschichte gelangt. Im letzten Beitrag des Bandes widmet sich *Daniel Habit* der rechtlichen Volkskunde; er legt dar, dass dieses Fachgebiet bis in die 1970er Jahre hinein eine wahre Blüte erreichte, danach allerdings trotz der Verrechtlichung vieler Lebensbereiche an Bedeutung verloren hat und

heute mehr von anderen Disziplinen abgedeckt wird als von den volkskundlich-kulturwissenschaftlichen Fächern.

Der vorliegende Tagungsband zur Fachgeschichtsforschung bietet – so wagen wir zu behaupten – einen umfassenden Blick in die volkskundliche Wissenschaftsgeschichte von 1945 bis 1970, wenngleich es, wie bei solchen Kongressen üblich, auch Desiderata und Leerstellen gibt, die durch Absagen oder auch durch fehlende Forschungen in manchen Bereichen zu begründen sind. Dennoch hoffen wir, mit diesem Band Einblicke in die Formierung der Disziplin Volkskunde nach dem Zweiten Weltkrieg vorlegen und zu weiterer Forschung Anregung geben zu können.

München, im Februar 2015

Vom Nutzen der Fachgeschichte

Gesellschaftliche Blickwechsel und volkskundliche Identität

Helge Gerndt

„Denn Geschichte ist die Welt des Menschen. Ihr Studium hält die Amplitude des Menschseins offen. Dank ihrer sind wir nicht auf das beschränkt, was wir als unser Eigenes wissen oder meinen. Sie beschreibt alle unsere Möglichkeiten.“

Hans-Georg Gadamer (1995: 323)

Die Substanz der Volkskunde, wie jeder kulturwissenschaftlichen Disziplin, offenbart sich am deutlichsten in ihren Sachmonografien.

Im Jahr 1954 erschien in Ostberlin der erste Band *Deutsche Volkslieder demokratischen Charakters aus sechs Jahrhunderten* von Wolfgang Steinitz, in dem programmatisch die historisch-materialistische Betrachtungsweise der DDR-Volkskunde vor Augen geführt wurde. Im Westen, in der Bundesrepublik, veröffentlichten fünf Jahre später die jungen Tübinger Volkskundler Hermann Bausinger, Markus Braun und Herbert Schwedt (1959) betont gegenwartsbezogene und – was man ebenfalls programmatisch verstehen darf – speziell volkskundlich-soziologische Untersuchungen über die *Neuen Siedlungen* der nach dem Zweiten Weltkrieg in Baden-Württemberg aufgenommenen ostdeutschen Flüchtlinge. Von beiden Untersuchungen, die die volkskundliche Fachdiskussion damals inspiriert haben, gelangte ein Exemplar, jeweils als Geschenk der Autoren, in die Privatbibliothek Leopold Kretzenbachers, der in den 1950er Jahren in Graz und ab 1961 in Kiel eine europäisch vergleichende Volkskunde zu profilieren begann (Kretzenbacher 1986).

Die genannten Werke und Personen sowie die unterschiedlichen Betrachtungsansätze (historisch-materialistisch, volkskundlich-soziologisch, europäisch-vergleichend) akzentuieren grob die Situation der sich erneuernden deutschen Volkskunde nach dem Zweiten Weltkrieg. In der politisch eisigen, gut vierzigjährigen Zeitspanne des Kalten Krieges hat es fachlich-persönliche Kontakte über den Eisernen Vorhang hinweg häufiger gegeben. In Ost und West haben sich jedoch unterschiedliche wissenschaftliche Methoden und Zielsetzungen herausgebildet. Nach der Mitte der 1960er Jahre verstärkten sich die institutionellen

Trennungsbewegungen, wofür nicht zuletzt politische Gründe eine treibende Kraft bildeten.

Was bedeuten, wenn wir aus wissenschaftshistorischer Sicht Bilanz zu ziehen versuchen, die Jahre von 1945 bis 1970 für die Fachgeschichte der Volkskunde in Deutschland? Wie wichtig erscheint die Nachkriegszeit, sodass wir heute, 50 Jahre später, über diese relativ kurze historische Phase (mit einer anderen gesellschaftlichen Problemlage und inzwischen obsolet gewordenen politischen Implikationen) fachgeschichtlich diskutieren wollen?

Im Vorfeld genauerer wissenschaftsgeschichtlicher Analysen seien in knappen Strichen einige grundsätzliche Sachverhalte vergegenwärtigt. Fachgeschichte ist in Gesellschaftsgeschichte eingewoben. Wissenschaftliche Disziplinen sind von den herrschenden Interessen ihrer Zeit mitgeprägt. Wenn sich ein aktuelles Thema (wie nach dem Zweiten Weltkrieg zum Beispiel die Integration der ostdeutschen Flüchtlinge) erschöpft hat, wendet sich die Aufmerksamkeit anderen Fragen zu. Auch die Alltagswissenschaft wechselt dann ihren Blick. Im Bereich der disziplinären Forschergemeinschaft vollzieht sich ein *Blickwechsel*, unter dem wir im Folgenden eine Verschiebung des Blickfokus verstehen wollen: das Ins-Auge-Fassen eines anderen Interessenfeldes, die Veränderung der Blickperspektive (als generelle Erscheinung [Gerndt/Moosmüller 2003: 7–10], nicht allein und speziell den Wechsel vom Blick zum Gegenblick, den zum Beispiel Hans Belting 2008 in seiner Blickgeschichte *Florenz und Bagdad* thematisiert).

Einführend möchte ich der Volkskunde-Geschichte in wenigen Strichen ein paar Volkskunde-Geschichten in der Mehrzahl vorausschicken und an einige Ergebnisse der volkskundlichen Fachgeschichtsschreibung erinnern. Danach wird es (ebenfalls kurz) um die Reflexion der Bedingungen gehen, denen jede Fachgeschichtsschreibung unterliegt. Schließlich soll die Geschichte des volkskundlichen Blicks in den Mittelpunkt rücken. Wir fragen, inwiefern die volkskundliche, auf das alltägliche Leben gerichtete wissenschaftliche Beobachtung, wie sie sich seit der Zeit des Humanismus herausgebildet hat, mit allgemeinen gesellschaftlichen Denkströmungen korreliert. Welchen Gesichtspunkten und welchen Leitgedanken ist ein volkskundlicher Blick besonders verpflichtet? – Solche Überlegungen führen am Ende zur Frage nach der volkskundlichen Identität: Was ist Volkskunde? Wo liegt der Kern unseres Faches? Wie können wir Volkskunde in der Vielfalt ihrer Erscheinungen überhaupt als Einheit wahrnehmen? Und was nützt dabei die Fachgeschichte?

Wer über die Geschichte der Volkskunde reden will, muss vorher wissen, was Volkskunde ist. Er muss zumindest knapp umreißen, was er unter Volkskunde verstehen will. Bedeuten Europäische Ethnologie, Kulturanthropologie, Empirische Kulturwissenschaft (EKW) oder Kulturwissenschaft (allgemein verstanden)

dasselbe wie Volkskunde? Dann wären auch die Fachgeschichten jeweils identisch, also Volkskunde nicht älter als EKW (nämlich keine 50 Jahre) beziehungsweise so alt wie die Kulturwissenschaft (deren Beginn man als Fachentwurf zum Beispiel mit dem Erscheinen von Vicos *Neuer Wissenschaft* auf 1725 datieren könnte). Freilich: ein Etikett sagt wenig. Hermann Bausinger, zum Beispiel, hat als Volkskundler vor 1970 nicht wesentlich anders gearbeitet als nach der Tübinger Namensprägung EKW, und auch nicht alle Kulturwissenschaftler sehen sich strikt in der Tradition Giambattista Vicos.

Jede Disziplin braucht für seine angemessene Positionierung und Entfaltung im Konzert der Wissenschaftsfächer einen hinreichenden Spielraum. Braucht ein Fach auch klar definierte Grenzen? Diese braucht es, wie ich meine, nicht unbedingt, aber es braucht einen unverwechselbaren, charakteristischen Kern (Gerndt 1997: 196–199).

Geschichten der Volkskunde

Gehen wir pragmatisch vor, und sehen wir uns einige Darstellungen der volkskundlichen Fachgeschichte an! Schon Wilhelm Heinrich Riehl hat 1858 in der ältesten volkskundlichen Programmschrift die Volkskunde aus der Antike, mit Herodot als „Vater“, hergeleitet. Von Richard Meyers Vortrag „Die Anfänge der deutschen Volkskunde“ 1895 führt dann die Reihe der historischen Disziplinwürfe über Adolf Hauffen (1910), Karl Reuschel (1920), Adolf Spamer (1928) und Gustav Jungbauer (1931) zu den volkskundlichen Handbuch-Beiträgen von Wilhelm Schmitz (1934) und Georg Fischer (1934).

Jede Fachgeschichte folgt einer spezielleren Themenstellung. Arthur Haberlandt (1935: 1–73) skizzierte die *Ideen* der Volkskunde in ihrer geschichtlichen Entfaltung, und Adolf Bach (1937 und 1960) verfolgte die Frage nach *Weltbild und Wesensart* des deutschen Volkes. Richard Weiss (1946: 53–58), für den ein spezifisch volkskundliches Interesse aus Kulturkrisen erwuchs, betonte bei deren Bewältigung die verschiedenen *nationalen* Besonderheiten, während Leopold Schmidt (1951) die volkskundlichen Aktivitäten bestimmten *geistesgeschichtlichen* Epochen zugeordnet hat. Ingeborg Weber-Kellermann rückte die volkskundlichen Forschungen 1969 (und in Weber-Kellermann/Bimmer 1985 noch verstärkt) in ihren *sozialhistorischen Kontext*: Inwiefern wurde die zeitgenössische Realität angemessen, schief oder gar nicht erfasst? Hermann Bausinger (1971: 12–73) erkannte im humanistischen Nationalbewusstsein den Nährboden sowie in Spätaufklärung und Vorrömantik die Wurzeln einer konservativen Volkskunde, die in Deutschland über „organische“ Vorstellungen bei W. H. Riehl für Bausinger schließlich „konsequent“ zu einer völkischen Wissenschaft führte. Günter Wiegmann (1977) sah im 19. Jahrhundert zwei getrennte *Leitstränge* volkskundlicher Arbeit: eine kameralistisch-staatswissenschaftliche und eine germa-

nistisch-altertumskundliche. Für Wolfgang Brückner (1987) schließlich besitzt Volkskunde als Sozialgeschichte regionaler Kultur drei verschiedene *Wurzeln*: die aufklärerische Statistik von Land und Leuten, die romantische Literaturdoktrin der naturwüchsigen Volksseele und drittens die ästhetischen Kreativitätshoffnungen der künstlerischen Moderne für die hausgewerbliche Güterproduktion.

Jede dieser Fachgeschichten – und es gibt, speziell auch für andere Länder, viele weitere (vgl. Cocchiara 1952; Jacobeit 1965; Bringéus 1990: 15–22; Brednich 1994: 9–72) – ist und bleibt ein Konstrukt, das vom Blickwinkel seines Verfassers nicht gelöst werden kann. Kein Historiker vermag seine individuellen Auswahlprinzipien und sein zeitgeschichtlich mitgeprägtes Urteil völlig aus der Darstellung zu verbannen. Das bedeutet zweierlei:

(1) Wissenschaftsgeschichte hat viele Gesichter und unterschiedliche Schwerpunkte. Sie kann primär eine *Bezeichnungsgeschichte* sein, die sich an dem sich leicht verändernden Interessenfeld – Volksüberlieferung, Volksleben, Alltagskultur – orientiert oder dem Wechsel der Fachbenennung – von „Volks-Kunde“ um 1800 etwa zu „Volkslebensforschung“, „regionaler Ethnologie“ oder „Kultur-anthropologie“ im 20. Jahrhundert – ihre spezielle Aufmerksamkeit zuwendet (Gerndt 2002: 191–194).

Wissenschaftsgeschichte tritt häufig als eine *Bewusstseins- oder Ideengeschichte* auf, die dem Wandel von Fragestellungen und Deutungskonzepten folgt (mythologisch, funktionalistisch, strukturalistisch), oder als eine *Sachgeschichte*, die die Entwicklung neuer Erkenntnisse (über die Entstehung, Einführung und Bedeutung zum Beispiel bestimmter Haushaltsgeräte, von Speisen, Liedern oder Bräuchen) nachzeichnet. Mit dem Blick auf ihre Akteure (vgl. Gerndt 2013) oder die hervorstechenden Aktionszentren kann Fachgeschichte ferner als eine Generationenfolge bestimmter Forscherpersönlichkeiten oder als Gründungsgeschichte verschiedener Fachinstitutionen erscheinen, aber ebenso – funktional betrachtet – nicht nur als eine *Forschungsgeschichte*, sondern auch (was durchaus nicht das Gleiche ist) als *Wirkungs- oder Rezeptionsgeschichte*. Außerordentliche Forscher, deren Wirken zum Vorbild wurde oder zum Widerspruch herausgefordert hat, bilden oft für eine gewisse Zeit das Kraftzentrum einer Disziplin.

(2) Fachgeschichte besteht als Gesamterzählung aus vielen Teilgeschichten. Sie präsentiert sich strukturell als eine Komposition, ist Patchwork oder Bricolage und wird in der Regel jeweils vom Gegenwartsstandpunkt her konstruiert. Seit Thomas S. Kuhns Untersuchung *The Structure of Scientific Revolutions* von 1962 (in deutscher Übersetzung *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen* 1967) gilt die Wissenschaftsgeschichte, selbst in den Naturwissenschaften, nicht mehr als eine Abfolge je neuer Erkenntnisse, die sich kraft überlegener Rationalität durchsetzen. Wissenschaftsgeschichtsschreibung unterliegt vielmehr durchaus nicht-

rationalen Einflüssen sowie sozialen Prozessen und ist nicht zuletzt auch den Eigenwilligkeiten bestimmter Forscherpersönlichkeiten unterworfen.

Aspekte der Geschichtsschreibung

Generell gilt: (1) Fachgeschichte wird aus der Rückschau geschrieben. Der Ausgangspunkt historischer Betrachtung liegt – genauso wie ihr Fluchtpunkt – regelmäßig in der Gegenwart. Geschichtsschreibung ist oft von Legitimationsbedürfnissen motiviert, von pragmatischen Fragen, zum Beispiel von aktuellen Begründungsversuchen dafür, warum eine Gesellschaft bestimmte Fachinstitutionen fördern und finanzieren soll. Man sucht dann in der Vergangenheit nach *Keimen*, *Wurzeln* und *Vorstufen* des heute erreichten Wissensstandes, um den Erkenntnisfortschritt deutlich zu machen und die Erwartung weiterer Erkenntnisse, die Nutzen bringen könnten, plausibel zu begründen. Höchst komplexe historische Entwicklungsprozesse, wie sie prinzipiell fast überall zu vermuten sind, erscheinen unter solchen Prämissen meist geradliniger und folgerichtiger, als sie in Wirklichkeit waren.

(2) Fachgeschichte besitzt zudem einen selektiven Blick. Denn die historische Faktensuche wird sowohl von den gesamtgesellschaftlich herrschenden Erkenntnisinteressen als auch von den ihnen entsprechenden individuellen Abtönungen geleitet. Und als wesentliche fachgeschichtliche Anstöße, Hypothesen und Konsequenzen werden unvermeidlich immer nur solche angesehen und ausgewählt, die im aktuellen Fragehorizont erkennbar sind.

(3) Fachgeschichte kann als eine mehrstufige *Entdeckungsgeschichte* beachtenswerter Alltagserscheinungen erzählt werden (Gerndt 1981: 20–23) und erfasst dann in der überwiegenden Zahl der Fälle den Entwicklungsgang neuer Erkenntnisse als eine Fortschritts- und Erfolgsgeschichte. Sie konzentriert sich vor allem auf die (aus heutiger Sicht) gelungenen und weiterführenden Gedanken, sie betont die fruchtbar erscheinenden Ideen, die positiven Erkenntnisverläufe, das als gesichert geltende neue Wissen. Holzwege und Umwege werden wenig gewürdigt und meist ausgeblendet. Es gibt aber – häufig unter gesellschaftlichem Druck – auch Ausnahmen, etwa die Aufarbeitung von unter politischem oder ideologischem Einfluss vollzogenen, sachlich einseitigen Entwicklungen, die in Sackgassen geführt haben, wie zum Beispiel die nationalsozialistische Volkskunde (vgl. Gerndt 1987, 2002: 173–190; Jacobeit et al.: 1994).

(4) Fachgeschichte generell ist sowohl Fund als auch Erfindung. Genauer gesagt, Fachgeschichtsschreibung enthält immer beides zugleich: Fakten und Fiktionen, Tatsachen und Vermutungen. Wenn es also (erstens) mehrere Geschichten eines Faches geben kann und wenn (zweitens) alle Fachgeschichten Konstruktionen der Wissenschaftshistoriker sind, dann kann die Geschichte der Volkskunde nicht als eine stringente Entwicklungsgeschichte verstanden werden, in der je-

des Element aus einem anderen folgerichtig hervorgeht. Für die Fachgeschichte fruchtbarer erscheint daher der Blick auf die tatsächlich realisierten Folgerungen, auf die wirksam gewordenen Impulse, das heißt auf die konkrete Wirkungsgeschichte.

Inwieweit darf man davon ausgehen, dass sich die Entwicklung einzelner Disziplinen in nur eine einzige Richtung bewegt? Bei genauerer Betrachtung drängt sich der Gedanke auf, dass es adäquater sein könnte, Fachgeschichte als eine *Blickwechselgeschichte* aufzufassen. Wer nämlich Blickwechsel ins Auge fasst, der rückt die in einer Gesellschaft jeweils herrschenden Interessen und die je wirksam gewordenen Fokussierungen in den Mittelpunkt der Betrachtung. Die fachlichen Erkenntnisse nehmen im Allgemeinen schneller in quantitativer als in qualitativer Hinsicht zu, und die Entfaltung eines Faches drückt sich meist deutlicher in einer größeren Kenntnisvielfalt als in einer Erkenntnisvertiefung aus. Der Fortschritt einer Disziplin wird zuerst durch neue Beobachtungen und neue Fragen vorangetrieben, viel seltener durch hartnäckiges Nachfragen und Verifizieren bereits erreichter Einsichten. Mit logischen Argumenten allein jedenfalls lassen sich die einzelnen Schritte der tatsächlich erfolgten Fachentwicklung kaum erklären.

(5) Fachgeschichte ist nicht zuletzt eine *Erzählung* und damit den Gesetzen des Erzählens unterworfen. Beim Geschichtenerzählen muss ein Autor unter anderem auf die Handlungsführung und die Motivation der Protagonisten, auf Spannungsbögen und Beglaubigungssignale, auf Sprachniveau und Metaphernwahl achten. Das bedeutet, um nur den letzten Gesichtspunkt auf unser Thema anzuwenden: Wer sich Fachgeschichte zum Beispiel metaphorisch wie einen *Fluss* vorstellt, der von einem schmalen Bachlauf mit der Zeit zu einem breiten Strom heranwächst, der sucht nach dessen Quellgebiet, achtet auf den Hauptfluss (den *Mainstream*), weiß von Nebenarmen und ist unter anderem auf ein divergierendes Mündungsdelta gefasst. Er versucht also mit solchen Vorstellungsbildern die Fachgeschichte differenzierter zu erkennen und darzustellen.

Wer Fachgeschichte wie eine *Reise* zu neuen Erkenntnissen versteht, fragt nach dem Ausgangspunkt und dem Reiseziel und den Transportmitteln (Methoden) und er vermag auch Umwege und Pausen, vielleicht sogar Schein- und Irrwege zu entdecken. Die Reisemetapher passt besonders gut zur Volkskunde; denn Reisen gleicht einem Erkenntnisprozess, es öffnet den Blick für das Fremde, es fördert die Begegnung mit Menschen und die Aufgeschlossenheit für unverhoffte Erfahrungen, es verlangt ein Gefühl für die Rahmenbedingungen von Raum und Zeit.

Wer Fachgeschichte mit einem dramatischen Handlungsvorgang vergleicht, zum Beispiel einem *Film*, der erkennt dort bestimmte Episoden und Sequenzen, achtet auf Kameraeinstellungen, also den Blickwinkel der Betrachter, auf Szenen- und Beleuchtungswechsel. Fluss, Reise oder Film sind hier nur Beispiele für me-

taphorische Felder, die die wissenschaftsgeschichtliche Arbeit inspirieren; es gibt viele weitere: das aus Fundament, Zimmerfluchten und Dachgeschoss gefügte *Haus* (Bausinger 1971: 7), das aus Einzelsteinchen komponierte *Mosaik* et cetera. Nach dem je gewählten Gedankenbild formt sich die Struktur der Geschichten. Der Verlauf jeder Fachgeschichtserzählung wird durch die Bildsprache, die ihr bewusst oder unbewusst zugrunde liegt, wesentlich mitbestimmt, wenn nicht sogar gesteuert.

Historische Blickwechsel

Die volkskundliche Fachgeschichte zeigt, wenn man einer mikroanalytischen Betrachtung folgt, keinen klaren, kontinuierlichen Erkenntnisfortschritt. Sie erscheint vielmehr wie ein Prisma, in dem sich die Wirklichkeit immer wieder anders bricht. Der Blick der gesellschaftlichen Eliten, der Intellektuellen, der Gelehrten auf das alltägliche Leben – speziell die Lebenswelt der „kleinen Leute“, das meint die Bevölkerung der unteren und mittleren Sozialschichten – veränderte sich deutlich durch die Jahrhunderte. Es haben sich, wenn man die Blickrichtungen unterschiedlicher Betrachtergruppen generalisierend zusammensieht, viele Blickwechsel vollzogen – in, wie es scheint, anfangs größeren und später immer kürzeren Abständen.

(1) In der Zeit des ausgehenden Mittelalters wurde den Gelehrten das Leben des „gemeinen Mannes“ als ein beachtenswertes Phänomen bewusst. Als um 1450 mit der Renaissance die Völkerbeschreibung *Germania* des Römers Publius Cornelius Tacitus (geschrieben um 118 n. Chr.) wiederentdeckt worden war, erkannte der *literarisch-vergleichende Blick* der Humanisten schon bald, durch heimatliche Empfindungen und patriotische Impulse befördert, mancherlei ähnliche Lebensformen bei den deutschen Volksstämmen der eigenen Zeit. Werner Rolevinck schrieb um 1475 eine Lobschrift auf seine Heimat Westfalen oder Johannes Boehm aus Aub schilderte im „völkerkundlichen“ *Repertorium de omnium gentium leges et ritus* [...] (Boemus 1520) – ebenso wie Sebastian Franck in seinem *Weltbuch* (1534) – auch zeitgenössische Wohnweisen, Kleidung, Nahrung und Bräuche seiner Heimatregion. In Sprichwörtersammlungen, Trachtenbüchern oder Ständebeschreibungen zeigte sich die Freude der Gelehrten am Blick auf Exotisches wie auf Heimisches und an dem Vergleich zwischen unterschiedlichen, verstreuten, vielfach literarisch vermittelten ethnografischen Wissenselementen, die das alltägliche Leben breiter Bevölkerungsschichten punktuell ins Licht hoben.

(2) Im „langen“ 17. Jahrhundert von etwa 1560 bis 1720, dem Barock, wechselte das Interesse der Forscher von den menschlichen Verhaltensweisen stärker zu einzelnen „curiosen“ Dingen. Der *neugierige Blick* richtete sich auf vielfach materialisierte Merk- und Denkwürdigkeiten der Lebenswelt, auf sogenannte

Kuriositäten (ein Begriff, der erst später seinen abfälligen Klang gewann): Es wurden riesige Textkompendien mit Anekdoten oder sagenhaften Berichten angelegt und man begann zu den seltsamsten Naturerscheinungen auch viele artifizielle Handwerksobjekte und Kunstwerke zu sammeln, die zur Aufbewahrung in die Kunst- und Wunderkammern der Fürsten gelangten. Nur vereinzelt wurden auch schon gewöhnliche Gewährsleute zu auffälligen Lebensweisen (etwa magischen Verrichtungen oder Hochzeitsriten) gezielt befragt, wie zum Beispiel durch den Luzerner Stadtschreiber Renward Cysat (um 1600; Weiss 1946: 61 f.) oder den Altenburger Konrektor Friedrich Friese (Frisius 1703).

(3) Im späteren 17. und im 18. Jahrhundert wandte sich die politische Praxis der aufgeklärten Nationalökonomien verstärkt dem Leben der Bevölkerung ihrer Verwaltungsgebilde zu. Jetzt wollte der *staatspolitische Blick* der Aufklärer Land und Leute genauer erkunden. Sie entwarfen zum Beispiel Fragebögen und erhoben Antworten dazu, um bessere Handhaben für eine „klügliche“ Regierung ihrer Staatsgebilde zu gewinnen. So wurden viele Aspekte der realen Lebensweise festgehalten und diese zu erneuern versucht. Die Bewertung der Beobachtungen konnte sich natürlich auch ändern. Im Spätwerk des Osnabrücker Staatsmannes und Geschichtsschreibers Justus Möser, der 1774–86 *Patriotische Phantasien* publizierte, oder des bayerischen Historikers Lorenz Westenrieder, der 1782/83 die Residenzstadt München beschrieb, traten statt fortschrittlicher Gedanken stärker beharrliche Momente in den Vordergrund, wenn kulturelle Erscheinungsformen, die es seit Langem gab, nunmehr als das Bewährte und zu Bewahrende eingeschätzt wurden.

(4) In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts richtete sich das Interesse der Kulturphilosophen, die durch Giambattista Vicos *Scienza nuova* (1725) wichtige Impulse gewonnen hatten, von der Bevölkerung einzelner Staaten auf die gesamte Menschheit. Johann Gottfried Herder antwortete 1763 auf eine Preisfrage, „wie die Wahrheiten der Philosophie zum Besten des Volkes nützlicher werden“ könnten: dass „unsere ganze Philosophie Anthropologie“ werden müsse. Sein *kulturphilosophischer Blick* postulierte, von Vico angeregt, einen Nationalgeist, den er besonders in den sogenannten Nationalliedern wirken sah. Er prägte für diese den Begriff *Volkslieder* (Herder 1778/79). Die Romantiker nannten das hier angesprochene kollektive Bewusstsein „Volksgeist“ und suchten diesen auch in den mündlich überlieferten Sagen und Märchen aufzuspüren.

(5) Um das Jahr 1800, in dem der Halberstädter Geschichtslehrer Johann C. C. Nachtigal unter dem Pseudonym Otmar den beispielhaften Band *Volcks-Sagen* publizierte, trat die Wortverbindung Volks-Kunde häufiger mit unterschiedlichen Bedeutungen sowohl im populären als auch im wissenschaftlichen Gebrauch auf. Von der Abstraktion „Mensch“ (Herder 1794) schwenkte nun der aufkommende *nationalromantische Blick* wieder zu konkreten Objektivatio-

nen. Jetzt wurden die geistigen „Volksüberlieferungen“ als solche entdeckt und gesammelt. Nach *Des Knaben Wunderhorn* (1805/08) von Arnim und Brentano erschienen die weithin als Vorbild wirkenden Sammlungen *Kinder- und Hausmärchen* (1812/15) und *Deutsche Sagen* (1816/18) der Brüder Grimm und später Jacob Grimms Werke *Deutsche Rechtsalterthümer* (1828) und *Weisthümer* (1840–78). Solcher Nationalromantik sind auch Jacob Grimms *Deutsche Mythologie* (1835) und die Ideen und Objektsammlungen des Hans von und zu Aufsess für das 1852 gegründete Germanische Nationalmuseum in Nürnberg (Deneke/Kahsnitz 1978) verpflichtet.

(6) In der Mitte des 19. Jahrhunderts lässt sich erneut ein Blickwechsel konstatieren. Der Journalist und Kulturhistoriker Wilhelm Heinrich Riehl griff auf die alte staatswissenschaftliche Formel „Land und Leute“ zurück. Er entwickelte unter einem *sozialkonservativen Blick* – in (nicht ausdrücklich erklärter) Opposition zu evolutionistischen Strömungen seiner Zeit, etwa bei Karl Marx – eine verbändige *Naturgeschichte des Volkes* (1851–69), eine Gesellschaftslehre, in der er den „Mächten des Beharrens“ – nämlich Aristokratie und Bauerntum – eine herausgehobene Rolle zuschrieb. Statt Volkswirtschaft allein forderte Riehl eine breit angelegte ethnografische Volkswissenschaft, eine Volkskunde, für die er als „bewegenden Mittelpunkt“ die Idee der Nation propagierte (Riehl 1858).

(7) In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts etablierte sich in ethnografischen Studien ein *völkervergleichender Blick*. Zum einen versuchte etwa Wilhelm Mannhardt, die Grimm'schen Überlegungen dynamisierend, eine (indoeuropäische) „Urmythologie“ (1875/77) zu erschließen, Gedanken, die James Frazer (1891) in eine weltweite Betrachtung überführte. Zum anderen haben vergleichende Sprach- und Ethnopsychologen, wie Moritz Lazarus und Heymann Steinthal oder Lucien Lévy-Bruhl, „Gesetze geistigen Völkerlebens“ konstruiert (Weber-Kellermann/Bimmer 1985: 55–65). Trotz einer verbreiteten Tendenz zu Kulturvergleichen, die im Prinzip die ganze Welt einbeziehen, sorgte das nationale Element in den herrschenden politischen Bestrebungen Deutschlands hier für eine fachliche Trennung von Volks- und Völkerkunde.

(8) In den Jahrzehnten um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert führten die ausufernden mythologischen und psychologischen Spekulationen zu einer positivistischen Gegenreaktion. Mit präzisen philologischen Methoden (Meier 1906) und unter dem von Rudolf Meringer kreierten Schlagwort *Wörter und Sachen* (1909) etablierte sich ein überwiegend kulturhistorisch ausgerichteter, *gegenstandsorientierter Blick*, dem im Bereich der Volkserzählungen die geografisch-historische Methode der sogenannten Finnischen Schule entsprach. Der – neben der raumgeschichtlichen Einordnung (etwa der Bonner Kulturraumforschung) – auf die Kulturgüter selbst gelenkte Blick führte durch Hans Naumann (1921) zu

der theoretischen Unterscheidung zwischen primitivem Gemeinschaftsgut und gesunkenem Kulturgut.

(9) Im mittleren Drittel des 20. Jahrhunderts erweiterte sich der gegenstandsbezogene Blick zur kontextuell-funktionellen Einbindung der Objekte. Nach der isolierenden Betrachtung der Dinge fragte man nun unter einem *funktionalistischen Blick* zum Beispiel in der schwedischen „Volkslebensforschung“ nach sozialen und ökonomischen Funktionen der verwendeten Gegenstände. In Deutschland studierte Martha Bringemeier (1931) die Funktion von Liedern oder Mathilde Hain (1936) den Gebrauch von Kleidungstrachten im dörflichen Lebenszusammenhang, und vereinzelt rückte auch der städtische Kontext in den Blick. In seiner alle Lebensbereiche umfassenden Gesamtdarstellung *Volkskunde der Schweiz* untersuchte Richard Weiss (1946) – wie auch Adolf Spamer oder Sigurd Erixon in einzelnen Werken – betont das Zusammenspiel von Tradition und Gemeinschaft.

(10) Diese ganzheitliche Betrachtungsweise verwandelte sich seit den 1960er Jahren, im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts, in kulturanalytische Empirie. Insbesondere Hermann Bausinger (1961) in Tübingen demonstrierte einen *erfahrungsgeleiteten Blick* auf alltägliche Lebenswelten, der sich rasch auch andernorts und mit anderen – etwa historischen oder kulturanthropologischen – Akzenten weithin durchgesetzt hat. Statt nach volkskulturellen Elementen vorwiegend historischer Perioden zu fahnden (dies freilich auch, zum Beispiel Kramer 1987), wurden nun vermehrt die alltäglichen Lebensweisen der modernen Massengesellschaft thematisiert. Dies erforderte neue, unter anderem aus der Empirischen Sozialforschung adaptierte methodische Wege (Heilfurth 1974). Zudem verstärkten sich gesellschafts- und kulturtheoretische Gesichtspunkte, unter denen seit der DGV-Tagung in Falkenstein der Kulturvermittlung eine hervorstechende Bedeutung zukam (Gerndt 1971).

(11) Schon vor 2000 hatte sich in der Volkskunde sporadisch ein *kulturanthropologischer Blick* auszubilden begonnen, der nun zu Beginn des dritten Jahrtausends größeres Gewicht erhielt. Von einem eher objektbasierten Fokus schwenkte der Akzent verstärkt auf die Akteure, auf Motive und Einstellungen der handelnden Personen. Als ein vorauseilendes Paradigma kann *Der territoriale Mensch* von Ina-Maria Greverus (1972) angesehen werden. Freilich ist es in der Gegenwart, wie es mindestens schon seit Anfang des 20. Jahrhunderts zunehmend zu beachten gilt, schwierig bis unzulässig, nur einen einzigen, zeitweilig mehr oder weniger vorherrschenden, Forschungsblick herauszuheben. Es kann hier immer nur um Gewichtungen gehen, und insbesondere für die Postmoderne scheint ohnehin gerade auch hinsichtlich der Betrachtungsweisen ein ausgeprägter Pluralismus kennzeichnend zu sein.

Unser Geschwindgang durch die Fachgeschichte der Volkskunde erhebt nicht mehr als einen gewissen didaktisch-exemplarischen Anspruch. In der Zusammenschau wird aber doch so viel deutlich, dass der Blick der Intellektuellen auf das Volk sich im Laufe der Zeit immer wieder entschieden verändert hat. Wurden in der einen Phase die Kulturträger fokussiert, waren es in einer anderen die Kulturobjekte und dann wieder spekulative Entitäten. Insgesamt wurden das Zusammenleben und die Alltagsbewältigung der einfachen Leute, wurden auch die Beziehungen zwischen Menschen und Dingen zunehmend breiter und intensiver ausgeleuchtet. Der „normale“ Alltag erschien schrittweise vielfältiger und wurde in immer zahlreicheren und farbigeren Facetten wissenschaftlich erfasst.

Aus den verschiedenen Blickwechslern ergibt sich aber, zusammengenommen, *kein* Entwicklungsprozess, und es wird erst recht kein Bild einer einsträngig und klar auf ein Ziel hin fortschreitenden Bewegung vermittelt. Der wissenschaftliche Fortschritt, eine fachwissenschaftliche Weiter- oder gar Höherentwicklung kann nicht allein von den jeweilig herrschenden Blickpunkten her bewertet, sondern muss bevorzugt an anderen Kriterien gemessen werden. Nicht die Vielfältigkeit der Betrachtungsmöglichkeiten ist für das Niveau einer Disziplin entscheidend, sondern die gedankliche Schärfe ihrer (theoretischen) Systematisierungen sowie die Tiefe und die Folgerichtigkeit ihrer Argumentation.

Unter didaktischen Gesichtspunkten kann man grob vier große Entwicklungsstufen der Volkskunde pointieren: die Vor-, die Früh-, die Etablierungs- und die eigentliche Fachgeschichte. Anfangs (im 16. und 17. Jahrhundert) wurde der Alltag des „gemeinen Mannes“ – das Alltagsleben der „kleinen Leute“, der „breiten Masse“ oder der „Normalbevölkerung“ – nur punktuell wahrgenommen, ohne den Alltag zielstrebig zu erkunden; das kann man als volkskundliche Vorgeschichte bezeichnen. Später (im 18. Jahrhundert) wurden einzelne Fragen, etwa bezüglich der Traditionsprozesse, bereits intensiver weiterverfolgt, aber insgesamt noch wenig stringent und zusammenhängend; das erscheint als eine Frühgeschichte der Volkskunde. In verschiedenen weiteren Schritten (im 19. Jahrhundert) tauchten dann immer häufiger programmatische und theoretische Überlegungen auf, die sich allmählich zu größeren Konzepten verbanden; hier etablierte sich umrisshaft ein näherer Fachzusammenhang. Die volkskundliche Fachgeschichte im engeren Sinne jedoch begann schließlich erst (seit dem letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts) mit der Bildung von wissenschaftlichen Institutionen: (akademischen) Vereinigungen, Universitätsabteilungen, Spezialmuseen, auch fachthematischen Periodika (*Zeitschrift des Vereins für Volkskunde* 1891) und Jahrbüchern (vgl. Bagus 2005); damit wurde eine kontinuierliche und systematische Volkskunde-Forschung möglich.

Ein interessanter Punkt der Fachentwicklung ist die Beobachtung, dass die Volkskunde durch längere Zeitphasen genau jene Betrachtungsdimensionen be-

vorzuzug hat, die jeweils auch im intellektuellen Leben der höheren Schichten vorherrschten und durch epochale „Leitwissenschaften“ repräsentiert wurden: Von der frühen Neuzeit bis weit in die Epoche der Aufklärung hinein bildete die auf den Raum bezogene Orientierung der *Geografie* das vorherrschende Betrachtungsprinzip; im „langen“ 19. Jahrhundert übernahm die chronologische Einordnung der *Geschichte* eine geisteswissenschaftliche Leitfunktion; und seit etwa dem Beginn des 20. Jahrhunderts rückten – nach einer kurzen Phase dominanter Aspekte der *Psychologie* – die Gesellschaftsfragen der *Soziologie* allgemein stärker in den Vordergrund. Solchen Phasen tief greifenden und umfassenden Bewusstseinswandels in den gesellschaftlichen Eliten Europas unterlagen auch die spezielleren fachgeschichtlichen Blickwechsel in der sich schrittweise etablierenden Volkskundewissenschaft.

Ich betone nachdrücklich: Fachgeschichte ist ein Konstrukt. Sie besitzt, zumal auf dem Abstraktionsniveau dieser Zusammenschau, Modellcharakter. Modelle zeigen nie die konkrete Wirklichkeit, sondern reduzieren sie auf Orientierungsschemata. (Man denke an das Atommodell oder die Doppelhelix der DNS oder das Sender-Empfänger-Schema der Kommunikation.) Modelle sind nur Orientierungs- und Hilfsmittel für die Erkenntnis: Sie evozieren Fragen und dienen der Hypothesenbildung (Gerndt 1981: 193–206).

Volkskundliche Identität

Dem Modelldenken gegenüber weniger abstrakt gesehen, ist Fachgeschichte eine *Geschichtserzählung*, die als solche – nicht zuletzt unter emotionalen Aspekten – das Fachbewusstsein konstituiert und stabilisiert. Diese Grundfunktion lässt sich differenzierend auseinanderfalten:

(1) Wissenschaftsgeschichte dient zuvorderst einer kritischen *Selbstvergewisserung*. Um zu erkennen, was ein Fach ausmacht und wo es mit seinen Chancen und Risiken heute steht, reicht ein Blick auf seinen aktuellen Zustand und die zerklüftete Fachlandschaft der Gegenwart bei Weitem nicht aus. Denn:

(2) Es ist allein die Fachgeschichte, die die *Forschungsgrundlage* einer Disziplin umfassend repräsentiert. In ihr wurde der disziplinäre Erfahrungsschatz (Fragen, Methoden, Vorbilder, Ansätze, Exempel; Theorien) entwickelt, und sie stellt das im Laufe der Zeit erworbene Know-how auch für die heutigen Herausforderungen bereit.

(3) Allein die Fachgeschichte kann die *Forschungskontinuität* sichern. Sie zeigt, wo ein Fach herkommt. Sie macht zugleich den gesamten Fragezusammenhang sichtbar, der der volkskundlichen Lehre an der Universität genauso wie den Forschungsaufgaben der Gegenwart Orientierung zu geben vermag.

(4) Die Fachgeschichte bietet ferner eine angemessene *Reflexionsgrundlage*, um die Forschungsbedingungen am Beispiel vergangener Studien für die zukünftige

Arbeit zu klären und die eigenen Ziele präziser zu entwickeln. Vor dem Spiegel früherer Zeiten können wir die Probleme, die uns heute bedrängen, deutlicher erfassen.

(5) Die Fachgeschichte öffnet auch das breite Arbeitsfeld unabgeschlossener Fragen und Forschungswege, um bisher verpasste oder gescheiterte *Möglichkeiten der Erkenntnis* neu ins Auge zu fassen.

Als der eigentliche Kraftquell einer Disziplin erweist sich ihre Geschichte. Sie sichert einen Identifikationsraum und birgt integratives Potenzial. Nur sie erzeugt und vermittelt ein tragfähiges Identifikationsangebot. Nur hier gewinnen wir volkscundliche Identität. Die Fachgeschichte schafft ein *disziplinäres Selbstbewusstsein*, das als Motivation und Basis erfolgreicher Wissenschaft zu dienen vermag und die konkrete Arbeit fördert.

Wer sich in interdisziplinärer Unübersichtlichkeit nicht verlieren will, braucht zum nötigen Selbstbewusstsein auch einen stabilen Orientierungspunkt. Den bietet in der Regel der kontinuierlich verwendete Fachname. Da aber der Volk-Begriff durch die NS-Ideologie diskreditiert worden war, wurden – als diese Fehlentwicklung Mitte der 1960er Jahre deutlicher ins allgemeine Fachbewusstsein trat – für *Volkskunde* passende Ersatznamen gesucht. Vorher hatten sich die europäischen Ethnologen schon 1955 in Arnheim auf die Bezeichnung *Europäische Ethnologie* geeinigt, was aber in den deutschsprachigen Ländern folgenlos geblieben war (Actes du Congrès 1956). Doch 1969 brach dann mit der Diskussion um eine Neuorientierung der deutschen Volkskunde auch die Namensdebatte in Deutschland nachhaltig los (Gerndt 1988) und führte zu vielen unterschiedlichen Vorschlägen, von denen Europäische Ethnologie, Empirische Kulturwissenschaft und Kulturanthropologie die bis heute verbreitetsten sind.

Nun ist seit der politischen „Wende“ 1989, als der Kalte Krieg zwischen West und Ost unerwartet zu Ende ging, auch für die Volkskunde eine neue Situation eingetreten, ohne dass dies im Fach bisher hinreichend registriert worden wäre. Die friedliche Revolution der ostdeutschen Bevölkerung kreierte Parolen wie „Wir sind das Volk“ oder auch „Wir sind *ein* Volk“. Diese Aussagen sind bei Demonstranten und im täglichen Sprachgebrauch lebendig geblieben. Unverkennbar ist für jüngere Generationen der Volk-Begriff heute eher positiv besetzt. Das Wort „Volk“ kann, wie jetzt vielfach zu beobachten ist, sowohl in politisch-öffentlichen als auch speziell in wissenschaftlichen Diskussionen wieder unbefangen (von NS-zeitlichen Belastungen) verwendet werden.

Ich plädiere dafür, dass wir die Fachbezeichnung *Volkskunde* rehabilitieren. Der Wortbestandteil „Volk“, der alle Bedeutungsnuancen von *ethnos*, *demos*, *laos*, *gens*, *populus*, *natio*, *vulgus* in sich vereint, repräsentiert nämlich das volkscundliche Erkenntnisziel – anders als der Kulturbegriff (der freilich nicht aufzugeben



Abbildung: „Wir sind das Volk“ 2004. Quelle: dpa picture alliance/AP Images. Foto: Jens Meyer

ist) – unverkennbar spezifisch, hinreichend präzise und offen zugleich. „Volk“ bietet darüber hinaus auch formal einen nützlichen Verständigungsbegriff mittlerer Größenordnung (zwischen dem „Individuum“ hier und der „Menschheit“ dort), auf den die volkswissenschaftliche Sachdebatte nur schwer verzichten kann.

Und der Wortbestandteil „Kunde“ (der seit dem 17. Jahrhundert lange ganz selbstverständlich im Sinne von „wissenschaftliche Kenntnis, Lehre“ in Gebrauch war – man vergleiche *Alttertiumskunde*, *Erdkunde*, *Heilkunde*) trifft im tiefen Grunde die Methodik und Zielsetzung des Faches *Volkswissenschaft* sehr viel besser, als es der Begriff „Wissenschaft“ vermag. Denn „Wissen“, das ursprünglich „gesehen haben“ bedeutet, rekurriert wesentlich nur auf den Sehsinn, so wie eine „Logie“ (in Ethnologie oder Anthropologie) ganz im aufklärerischen Sinne auf den Logos, den Verstand, abhebt. „Kunde“ (als Erkundetes) aber bezieht auch unser Empfinden ein, beansprucht alle unsere Sinne, ja die Leiblichkeit des Menschen überhaupt – eine Notwendigkeit, die Martin Scharfe 2002 in seinem *Menschenwerk* überzeugend vorgeführt hat. „Kunde“ hängt etymologisch mit „können“, „kennen“ und „erkennen“ zusammen; eine Erkundung verschafft jene Kenntnisse, die schließlich zu tieferer Erkenntnis führen können. Klingt es nicht auch –

genau hingehört – viel sympathischer und kraftvoller, ein aufmerksamer „Kundschafter“ zu sein statt eines emsigen „Wissenschaftlers“? Nicht zuletzt vermag das Wort „Kunde“ – anders als „Wissen“, das eine nie ganz erreichbare Objektivität vortäuscht – an eine erkenntnistheoretische Grundwahrheit zu erinnern: dass nämlich alle menschliche Erkenntnis sich ausschließlich erkennenden Subjekten verdankt und letztlich immer an diese gebunden bleibt.

In meinen Augen wäre es ein historisches Versäumnis, wenn wir uns solchen Argumenten verschlossen und die Bezeichnung *Volkskunde*, für die es keinen sie adäquat ersetzenden Begriff gibt, unter den gegenwärtigen historischen Bedingungen nicht zurückzugewinnen versuchen würden – zu einem Zeitpunkt, wo zum einen die volkscundlichen Forschungsunternehmungen in beliebigste Zuordnungen abzudriften drohen und zum anderen der Fachzusammenhalt durch traditionsreiche Fachinstitutionen, deren Namen bisher klugerweise nicht aufgegeben worden sind (*Zeitschrift für Volkskunde*, Deutsche Gesellschaft für Volkskunde etc.), noch einigermaßen erhalten ist. Jene Fachgeschichte, die am Namen *Volkskunde* hängt (vgl. Gerndt 1995), ist der (vermutlich einzig wirksame) Leim, der auch in den modularisierten Bachelor- und Masterstudiengängen die unverzichtbare Einheit der Volkskunde bewahren kann.

Ein ganzheitliches Verständnis des auseinanderstrebenden, speziell die Alltagskultur erfassenden Fachwissens wird vom Namen *Volkskunde* offenkundig am besten repräsentiert. Wer aber den herrschenden universitären Sprachgebrauch nicht überfordern möchte, mag dafür durchaus angemessen auch *Volkscundliche Kulturwissenschaft* sagen – wie es ein Tübinger Sammelband, von Kaspar Maase und Bernd Jürgen Warneken herausgegeben, im Jahr 2003 expliziert hat. Einer solchen als volkscundlich charakterisierten Kulturwissenschaft vermitteln die verschiedenen, heute ersatzweise gebräuchlichen Fachnamen differenzierende Akzente: *Europäische Ethnologie* umschreibt den sachlich-räumlichen Rahmen (Wie sehen die alltäglichen Lebensformen in den verschiedenen Regionen Europas aus?), *Empirische Kulturwissenschaft* betont den methodischen Ansatz (Welcher spezifischen Art von Kulturanalyse bedarf die Erkenntnis des Alltagslebens?) und *Kulturanthropologie* benennt die theoretische Zielrichtung (Was kann die Alltagskultur über den Menschen und sein Verhalten allgemein aussagen?). Unter dem Dach von *Volkscunde* oder *Volkscundliche Kulturwissenschaft* haben all diese Fachbetonungen ihren Platz. Sie widersprechen sich nicht, sondern ergänzen einander und veranschaulichen die Fachdisziplin *Volkscunde* gemeinsam als eine komplexe Ganzheit.

Es ist die Fachgeschichte, die den Brennpunkt der volkscundlichen Fachidentität markiert. Das bedeutet: Wissenschaftsgeschichte ist nicht nur nützlich, sondern auch notwendig. Ohne Fachgeschichte würden sich die spezifischen, in langen Zeiträumen gewachsenen Fragezusammenhänge und Problemfelder der

Volkskunde zerfasern und die disziplinäre Erinnerung ginge verloren. Ingeborg Weber-Kellermann hat dies schon 1969 auf den Punkt gebracht, als sie nicht von ungefähr ihrer volkskundlichen Wissenschaftsgeschichte ein Zitat aus Goethes Farbenlehre als Motto vorangestellt hat: „[S]o lässt sich hier auch wohl behaupten, dass die Geschichte der Wissenschaft die Wissenschaft selbst sei.“

Diesen Satz sollte man freilich nicht verabsolutieren. Es genügt, die verfügbare Arbeitsenergie angemessen auch auf die Fachgeschichte mit zu verteilen. In der konkreten Beobachtung, Beschreibung und Analyse kultureller Probleme des Alltagslebens liegt das Zentrum der volkskundlichen Forschung, das nicht vernachlässigt werden darf; denn – wir erinnern uns an den Ausgangspunkt – die Substanz einer kulturwissenschaftlichen Disziplin, nicht zuletzt der Volkskunde, ist am deutlichsten in ihren beispielhaften Sachmonografien repräsentiert.

Literatur

(in chronologischer Folge)

- 1475 Rolevinck, Werner: De laude vetris Saxoniae nunc Westfalia dictae.
- 1520 Boemus, Joannis: Repertorium de omnium gentium leges et ritus [...]. Augsburg.
- 1534 Franck, Sebastian: Weltbuch: Spiegel und Bildnis des ganzen Erdbodens [...].
- 1703 Frisius, Fridericus: Historische Nachricht von denen merkwürdigen Ceremonien derer Altenburgischen Bauern [...]. Leipzig.
- 1725 Vico, Giambattista: Principi di una scienza nuova [...] [Grundzüge einer neuen Wissenschaft über die gemeinschaftliche Natur der Völker]. Neapel. [3. Auflage 1744; dt. Erstausgabe Leipzig 1822].
- 1774–86 Möser, Justus: Patriotische Phantasien. 4 Bde. Berlin.
- 1782/83 Westenrieder, Lorenz: Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt München (im gegenwärtigen Zustande). 3 Teile. München.
- 1778/79 Herder, Johann Gottfried: Volkslieder. 2 Bde. Leipzig.
- 1794 Herder, Johann Gottfried: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Karlsruhe.
- 1800 Otmar [Johann C. C. Nachtigal]: Volcks-Sagen. Bremen.
- 1805/08 Arnim, Achim von/Brentano, Clemens: Das Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder. 3 Bde. Heidelberg.
- 1812/15 Grimm, Brüder: Kinder- und Hausmärchen. 2 Bde. Berlin.
- 1816/18 Grimm, Brüder: Deutsche Sagen. 2 Bde. Berlin.
- 1828 Grimm, Jacob: Deutsche Rechtsalterthümer. Göttingen.
- 1835 Grimm, Jacob: Deutsche Mythologie. Göttingen.
- 1840–78 Grimm, Jacob (Hg.): Weisthümer. 7 Bde. Göttingen.
- 1851–69 Riehl, Wilhelm Heinrich: Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik. 4 Bde. Stuttgart.

- 1858/59 Riehl, Wilhelm Heinrich: Die Volkskunde als Wissenschaft. 1958. Ein Vortrag. In: ders. (1859): *Culturstudien aus drei Jahrhunderten*. Stuttgart, S. 205–229. Nachdruck in: Lutz, Gerhard (Hg.) (1958): *Volkskunde. Ein Handbuch zur Geschichte ihrer Probleme*. Berlin, S. 23–36.
- 1875/77 Mannhardt, Wilhelm: *Wald- und Feldkulte*. 2 Teile. Berlin.
- 1891 Frazer, James George: *The Golden Bough. A Study of Comparative Religion*. London.
- 1895 Meyer, Richard M.: Die Anfänge der deutschen Volkskunde. In: *Zeitschrift für Kulturgeschichte* N. F. 2, S. 135–165.
- 1906 Meier, John: *Kunstlieder im Volksmunde. Materialien und Untersuchungen*. Halle.
- 1909 Meringer, Rudolf: Wörter und Sachen. In: *Germanisch-Romanische Monatschrift* 1, S. 593–598.
- 1910 Hauffen, Adolf: Geschichte der deutschen Volkskunde. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 20, S. 1–17, 129–141, 290–306.
- 1920 Reuschel, Karl: *Deutsche Volkskunde*. Berlin.
- 1921 Naumann, Hans: *Primitive Gemeinschaftskultur*. Jena.
- 1928 Spamer, Adolf: *Wesen, Wege und Ziele der Volkskunde*. Leipzig.
- 1931 Bringemeier, Martha: *Gemeinschaft und Volkslied. Ein Beitrag zur Dorfkultur des Münsterlandes*. Münster.
- 1931 Jungbauer, Gustav: *Geschichte der deutschen Volkskunde*. Prag.
- 1934 Fischer, Georg: Geschichte der deutschen Volkskunde. In: Spamer, Adolf (Hg.): *Die deutsche Volkskunde* (2 Bde.). Bd. 1. Leipzig, S. 17–41.
- 1934 Schmitz, Wilhelm: Geschichte der deutschen Volkskunde. In: Peßler, Wilhelm (Hg.): *Handbuch der deutschen Volkskunde* (3 Bde.). Bd. 1. Potsdam, S. 7–16.
- 1935 Haberlandt, Arthur: *Die deutsche Volkskunde. Grundlegung nach Geschichte und Methode im Rahmen der Geisteswissenschaften*. Halle.
- 1936 Hain, Mathilde: *Das Lebensbild eines oberhessischen Trachtendorfes. Von bäuerlicher Tracht und Gemeinschaft*. Jena.
- 1937 Bach, Adolf: *Deutsche Volkskunde. Wege und Organisation, Probleme, System, Methoden, Ergebnisse und Aufgaben, Schrifttum*. Heidelberg [3. Auflage 1960].
- 1946 Weiss, Richard: *Volkskunde der Schweiz. Grundriss*. Erlenbach-Zürich.
- 1951 Schmidt, Leopold: *Geschichte der österreichischen Volkskunde*. Wien.
- 1952 Cocchiara, Giuseppe: *Storia del folklore in Europa*. Turin.
- 1954/62 Steinitz, Wolfgang: *Deutsche Volkslieder demokratischen Charakters aus sechs Jahrhunderten*. 2 Bde. Berlin.
- 1956 Actes du Congrès International d'Ethnologie Régionale, Arnhem 1955. Arnhem.
- 1959 Bausinger, Hermann/Braun, Markus/Schwedt, Herbert: *Neue Siedlungen. Volkskundlich-soziologische Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts Tübingen*. Stuttgart.
- 1961 Bausinger, Hermann: *Volkskultur in der technischen Welt*. Stuttgart.

- 1962 Kuhn, Thomas S.: *The Structure of Scientific Revolutions*. Chicago, IL (dt. Erstausgabe Frankfurt am Main 1967].
- 1965 Jacobeit, Wolfgang: *Bäuerliche Arbeit und Wirtschaft. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der deutschen Volkskunde*. Berlin.
- 1969 Weber-Kellermann, Ingeborg: *Deutsche Volkskunde zwischen Germanistik und Sozialwissenschaften*. Stuttgart.
- 1971 Bausinger, Hermann: *Volkskunde. Von der Altertumsforschung zur Kulturanalyse*. Darmstadt.
- 1971 Gerndt, Helge: *Volkskundliche Arbeitstagung in Falkenstein*. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 67, S. 161–168.
- 1972 Greverus, Ina-Maria: *Der territoriale Mensch. Ein literaturanthropologischer Versuch zum Heimatphänomen*. Frankfurt am Main.
- 1974 Heilfurth, Gerhard: *Volkskunde*. In: König, René (Hg.): *Handbuch der empirischen Sozialforschung*. Bd. 4: *Komplexe Forschungsansätze*. 3. Auflage. Stuttgart, S. 162–225.
- 1977 Wiegelmann, Günter: *Geschichte der Forschung*. In: ders./Zender, Matthias/Heilfurth, Gerhard: *Volkskunde. Eine Einführung*. Berlin, S. 9–38.
- 1978 Deneke, Bernward/Kahsnitz, Rainer (Hg.): *Das Germanische Nationalmuseum 1852–1977. Beiträge zu seiner Geschichte*. München/Berlin.
- 1981 Gerndt, Helge: *Kultur als Forschungsfeld. Über volkskundliches Denken und Arbeiten*. München.
- 1985 Weber-Kellermann, Ingeborg/Bimmer, Andreas: *Einführung in die Volkskunde / Europäische Ethnologie*. 2. Auflage. Stuttgart.
- 1986 Kretzenbacher, Leopold: *Ethnologia Europaea. Studienwanderungen und Erlebnisse auf volkskundlicher Feldforschung im Alleingang*. München.
- 1987 Brückner, Wolfgang: *Geschichte der Volkskunde. Versuch einer Annäherung für Franzosen*. In: Chiva, Isac/Jeggle, Utz (Hg.): *Deutsche Volkskunde – Französische Ethnologie. Zwei Standortbestimmungen*. Frankfurt am Main/New York, S. 105–125.
- 1987 Gerndt, Helge (Hg.): *Volkskunde und Nationalsozialismus. Referate und Diskussionen einer Tagung*. München.
- 1987 Kramer, Karl-Sigismund: *Volksleben in Holstein (1550–1800). Eine Volkskunde aufgrund archivalischer Quellen*. Kiel.
- 1988 Gerndt, Helge (Hg.): *Fach und Begriff „Volkskunde“ in der Diskussion*. Darmstadt.
- 1990 Bringéus, Nils-Arvid: *Der Mensch als Kulturwesen. Eine Einführung in die europäische Ethnologie*. Würzburg.
- 1994 Brednich, Rolf W. (Hg.): *Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie*. 2. Auflage. Berlin.
Daraus folgende Beiträge:
Hartmann, Andreas: *Die Anfänge der Volkskunde*, S. 9–30.